

Der Markttrubel spielte sich in den Nachmittags- und Abendstunden ab. Die ersten Besucher waren die Kinder, die sich an den feilgehaltenen Süßigkeiten labten, dann folgten junge Mädchen und Herren und später die Erwachsenen, die sich unter allerlei Späßen gegenseitig kleinere Geschenke machten und hinterher im Ratskeller die Erlebnisse bei einem guten Tropfen in fröhlicher Unterhaltung besprachen. In den späteren Abendstunden kamen die minderbemittelten Leute, die meist mit vielem Lärm durch die weiten Hallenräume zogen. Aber auch viel Gesindel kam, das sich für sein leichtsches Treiben gern die dunklen Winkel in dem Kirchenschiff auswählte. Der Weihnachtsmarkt, und hier wiederum der Dom, war auch der Treffpunkt für die sich befehdenden Brauer- und Zuckerbäckerknechte. Es wurden förmliche Fehdebriefe geschrieben und in der Kirche am Grabmal des Grafen Schauenburg, im Volksmund der „breite Stein“ genannt, die Kämpfe unter den streitenden Parteien ausgetragen. Stadtsoldaten mußten vielfach einschreiten, um das Gotteshaus von den Raufbolden zu befreien.

Die Zelte und Buden dürften nur von Hamburger Bürgern und Einwohnern gemietet werden. Der Kramerrat sorgte dafür, daß diese Bestimmung innegehalten und daß die von auswärts eintreffenden Trödler und Händler, die in den von ihnen besuchten Gasthöfen kleine Basare veranstalteten, alsbald die Stadt wieder verlassen mußten.

Im Jahre 1802 wurde die Macht des Domkapitels gebrochen und durch Beschluß der Reichsdeputation seine Funktionen dem Senat übertragen, gleichzeitig fielen die dem Dom gehörigen Dörfer Poppenbüttel und Spitzerdorf dem dänischen Staat als Eigentum zu. Von diesem Zeitpunkt an verzeichnet der hamburgische Kalender den Dom als hamburgischen Markt.

Der letzte Domherr der Domkirche, Dr. Meyer, hat ein im Jahre 1804 herausgegebenes Büchlein verfaßt, das für die Geschichte des Hamburger Doms um so beachtlicher ist, weil hier ein Zeitgenosse aus eigenem Miterleben zu uns spricht. Dr. Meyer erinnert an die in der Kirche ausgeprägten blutigen Schlachten der Knechte und tadelt scharf die Handelsleute, die, wie schon zur Zeit des Mittelalters, als die erzbischöfliche Hoheit sie mit Buße und Bann aus der Kirche heraustrieb, sich immer wieder in das Schiff der Kirche vordrängten. Die Entweihung des Gotteshauses ging sogar so weit, daß auf dem Grabmal des Grafen von Schauenburg, in der Zeit, die noch in die Erinnerung von Dr. Meyer fällt, ein Schlächter Würste sottete und briet und diese dann mit Punsch oder Schnaps an die Dombesucher verabfolgte. Viel Kopfzerbrechen hat der Mitwelt vor dem Abbruch des Doms die spätere Verwendung der Halle gemacht. Dr. Meyer schlug vor, an die Stelle eines Teils der weggeräumten Kirche einen Marktplatz treten und dort den Hamburger Christmarkt weiter unter Arkaden stattfinden zu lassen. Dann würde in dieser durch Kauf und Verkauf von Nahrungsmitteln belebten Gegend die Fortdauer der alten Sitte gesichert sein, was auch aus dem staatswirtschaftlichen Grunde des dadurch bewirkten Geldumlaufs nur zu begrüßen sei. Um die Erhaltung der architektonisch wertvollen Säulenhalle war besonders das Domkapitel bemüht durch Vorbringen von Vorschlägen vielfacher Verwendungsmöglichkeiten.

Auch über anderen Marktunfug berichtet Dr. Meyer in

interessanter Weise. In einer oberen Seitenabteilung des Doms zeigte man noch um das Jahr 1780 während des Dommarktes zum Grauen der Kinder die verdorrte Hand eines unartigen Kindes, das seine Eltern schlug und dessen verbrecherischer Arm aus dem Grabe angeblich hervorgewachsen war. Ferner wurden gezeigt zwei wohl erhaltene Mumien, eingedorrte und mit Kleiderlumpen bedeckte Leichname in zerbrochenen Särgen. Die Sage berichtete, daß es sich um eine Gräfin von Schack und einen tapieren General handle. Dieser trug die schwedische Uniform und an den Beinböcken hingen

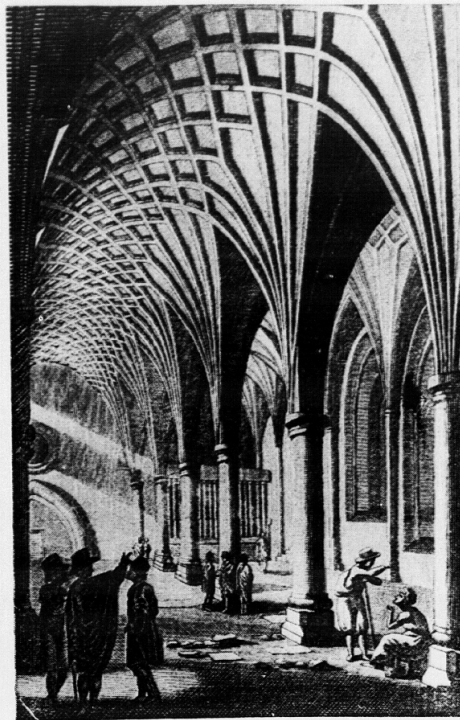
gespornte Stiefel. Der mit dem Vorzeigen dieser unbekanntem Toten getriebene Unfug veranlaßte das Domkapitel, dem Spuk durch Verscharren der Körper ein Ende zu machen.

Im Jahre 1804, als der Abbruch des Doms begann, wurde der Dommarkt nach dem Gänsemarkt verlegt, den Namen „Dom“ behielt er auch nach der Verlegung. Einzelne Geschäfte machten sich den Fremdenzustrom zum Dom zu nutze und veranstalteten in ihren Läden einen heimlichen Domverkauf. Sie boten alle Sachen feil, die man sonst auf dem „Dom“ zu kaufen pflegte. Diese schon immer geübte Sitte wurde jetzt allgemeiner, es wurden sogar Ausstellungen von den besseren Geschäften in den Häusern veranstaltet. Nur die Händler mit Tand und Näsereien schlugen noch auf dem Gänsemarkt ihre Zelte auf.

Während der Franzosenherrschaft verlor der Dom mehr und mehr an Bedeutung, er fiel 1813 gänzlich aus, lebte aber schon im Jahre 1814 wieder auf. Die Vierschillingsbuden waren wieder da mit ihren Pfeffer- und Braunschweiger Honigkuchen, ferner die Zelte mit allerlei süßen Sachen, auch Oblaten, Bonbon oder Donjes, wie man damals sagte, und dann die schönen Hirschhorn- und Pflaumenorten. Die Zuckerwarenindustrie stand damals, obgleich die Hilfsmittel nur primitiver Art waren, in

gutem Ansehen. Am Jungfernstieg gab es in einem Zelt böhmische Perlen, Herzen und Kränze in verschiedenen Farben. Für die Unterhaltung sorgte ein Mechaniker mit mechanischen, physischen und magnetischen Vorstellungen; seine Schwester produzierte sich in gymnastischen Vorführungen. Ein Panorama zeigte den Übergang der Hanseaten über die von den Franzosen erbaute Ebbbrücke nach Harburg, den Brand von Blankenese usw. Die Zuckerbäcker wiesen ihre Kunst in den Läden auf. Bei Konditor J. D. Wilm. am Berge, konnte man gegen acht Schillinge Entree Kunstarbeiten aus Tragant bewundern.

Der Dom nahm von Jahr zu Jahr einen gesteigerten Umfang an. Im Jahre 1820 reichte er von der Konstantinbrücke bis zum Alten Steinweg und 1823 wurden schon auf dem Alten Neumarkt Kuchenbuden errichtet. Man unterschied bereits die einzelnen Dommarktsteile. So nannte man den Steinwegsdom „Kuddelmuddel“, womit angedeutet wurde, daß dort Spiele und Waren für Kinder zu sehen und zu kaufen waren, wie u. a. das aus Wachs geformte Bild der „schönen Marjanne“, das man 1821 für vier Schillinge das Stück kaufen konnte. Auch kleine, in Menschenform hergestellte Rosinenmänner gab es, sie bestanden aus Rosinen und Pflaumen. Um den Hals war ihnen eine Papierkrause gelegt, womit angedeutet werden sollte, daß sie den hiesigen Würdenträgern ähnlich wären. Sie wurden von den Händlern angeboten mit dem Ruf:



Die große Halle der Domkirche

Im
Kuns
Jamr:
bildet
Bleic
bare
gebild
Helle
man
stehen
Den
Jahre
n u B
feil.
Milch
Auch
Dane
ihrer
Gäns
dama
saher
eigen
nach
zugel
sich
such
tragis
er sit
die e
gestol
kettel
hager
einzig
eine
und
Kind
lasse
echte
hier?
zu H
Dom:
Kreu
auf e
desse
der
Ru n
werd
Wage
hagen

W
schre
des
Köl
schal
das
Groß
Nord
dem
nis v
Ham
diese
Zahl
Elite
Turn
ten I

Lu c
schic
alle